

AUS GUTEN BÜCHERN

DEUTSCHE BALLADEN

S P U K U N D T R A U M

J O H A N N W O L F G A N G V O N G O E T H E

A U G U S T V O N P L A T E N

J O S E P H V O N E I C H E N D O R F F

A N N E T T E V O N D R O S T E - H Ü L S H O F F

E D U A R D M Ö R I K E

T H E O D O R F O N T A N E



V O L K U N D W I S S E N
V E R L A G S G M B H · B E R L I N / L E I P Z I G

EX LIBRIS

DEUTSCHE BALLADEN

S P U K U N D T R A U M

VOLK UND WISSEN SAMMELBÜCHEREI
DICHTUNG UND WAHRHEIT SERIE H HEFT 20



V O L K _ U N D W I S S E N
VERLAGS GMBH BERLIN/LEIPZIG

I N H A L T	Lenore	3
	Der Totentanz	10
	Erkönig	12
	Der Zauberlehrling	13
	Der Feuerreiter	16
	Waldgespräch	18
	Der Knabe im Moor	18
	Der Fundator	20
	Das Reich der Geister	24
	Der Taucher	26
	Die Brück' am Tay	31

Diese Schrift wurde von der VOLK UND WISSEN „Druckerei Norden G m b H“, Berlin N 4, aus FUTURA-LEITERN gesetzt und von der Firma Hansa-Druck-Konau GmbH, Rostock, gedruckt
Bestellnummer 12110 Lizenz Nr. 334 1000/47-802

PREIS 30 PFENNIG 1.—100. Tausend 1948 / Alle Rechte vorbehalten

LENORE

VON GOTTFRIED AUGUST BÜRGER

Lenore fuhr ums Morgenrot
empor aus schweren Träumen:
„Bist untreu, Wilhelm, oder tot?
Wie lange willst du säumen?“ —
Er war mit König Friedrichs Macht
gezogen in die Prager Schlacht
und hatte nicht geschrieben,
ob er gesund geblieben.

Der König und die Kaiserin,
des langen Haders müde,
erweichten ihren harten Sinn
und machten endlich Friede;
und jedes Heer, mit Sing und Sang,
mit Paukenschlag und Kling und Klang,
geschmückt mit grünen Reisern,
zog heim zu seinen Häusern.

Und überall, allüberall,
auf Wegen und auf Stegen,
zog alt und jung dem Jubelschall
der Kommenden entgegen.
„Gottlob!“ rief Kind und Gattin laut,
„Willkommen!“ manche frohe Braut.
Ach! aber für Lenoren
war Gruß und Kuß verloren.

Sie frug den Zug wohl auf und ab
und frug nach allen Namen;
doch keiner war, der Kundschaft gab,
von allen, so da kamen.
Als nun das Heer vorüber war,
zerraupte sie ihr Rabenhaar
und warf sich hin zur Erde
mit wütiger Gebärde.

„Holla, holla! tu auf, mein Kind!
Schläfst, Liebchen, oder wachst du?
Wie bist noch gegen mich gesinnt?
Und weinstest oder lachst du?“ —
„Ach, Wilhelm, du? . . . So spät bei Nacht?
Geweinet hab' ich und gewacht;
ach, großes Leid erlitten!
Wo kommst du hergeritten?“ —

„Wir satteln nur um Mitternacht.
Weit ritt ich her von Böhmen.
Ich habe spät mich aufgemacht
und will dich mit mir nehmen.“ —
„Ach, Wilhelm, erst herein geschwind!
Den Hagedorn durchsaust der Wind.
Herein, in meinen Armen,
Herzliebster, zu erwärmen!“ —

„Laß sausen durch den Hagedorn,
laß sausen, Kind, laß sausen!
Der Rappe scharrt; es klirrt der Sporn.
Ich darf allhier nicht hausen.
Komm, schürze, spring und schwinde dich
auf meinen Rappen hinter mich!
Muß heut noch hundert Meilen
mit dir ins Brautbett eilen.“ —

„Ach! wolltest hundert Meilen noch
mich heut ins Brautbett tragen?
Und horch, es brummt die Glocke noch,
die elf schon angeschlagen.“ —
„Sieh hin, sieh her! der Mond scheint hell.
Wir und die Toten reiten schnell.
Ich bringe dich, zur Wette,
noch heut ins Hochzeitsbette.“ —

„Sag an, wo ist dein Kämmerlein?
Wo? wie dein Hochzeitbettchen?“ —
„Weit, weit von hier! . . . Still, kühl und klein! . . .
Sechs Bretter und zwei Brettchen!“ —

„Hat's Raum für mich?“ — „Für dich und mich!
 Komm, schürze, spring und schwing dich!
 Die Hochzeitsgäste hoffen;
 die Kammer steht uns offen.“

Schön Liebchen schürzte, sprang und schwang
 sich auf das Roß behende;
 wohl um den trauten Reiter slang
 sie ihre Lilienhände;
 und hurre, hurre, hopp, hopp, hopp!
 ging's fort in sausendem Galopp,
 daß Roß und Reiter schnoben
 und Kies und Funken stoben.

Zur rechten und zur linken Hand
 vorbei vor ihren Blicken,
 wie flogen Anger, Heid' und Land!
 Wie donnerten die Brücken! —
 „Graut Liebchen auch? . . . Der Mond scheint hell!
 Hurral die Toten reiten schnell!
 Graut Liebchen auch vor Toten?“
 „Ach nein! . . . Doch laß die Toten!“ —

Was klang dort für Gesang und Klang?
 Was flatterten die Raben? . . .
 - Horch, Glockenklang! horch, Totensang:
 „Laßt uns den Leib begraben!“
 Und näher zog ein Leichenzug,
 der Sarg und Totenbahre trug.
 Das Lied war zu vergleichen
 dem Unkenruf in Teichen.

„Nach Mitternacht begrabt den Leib
 mit Klang und Sang und Klage!
 Jetzt führ' ich heim mein junges Weib;
 mit, mit zum Brautgelage! . . .
 Komm, Küster, hier! komm mit dem Chor
 und gurgle mir das Brautlied vor!
 Komm, Pfaff', und sprich den Segen,
 eh' wir zu Bett uns legen!“

Still Klang und Sang . . . Die Bahre schwand
 Gehorsam seinem Rufen,
 kam's hurre, hurre! nachgerannt
 hart hinter's Rappen Hufen.
 Und immer weiter, hopp, hopp, hoppl
 ging's fort in sausendem Galopp,
 daß Roß und Reiter schnoben
 und Kies und Funken stoben.

Wie flogen rechts, wie flogen links
 Gebirge, Bäum' und Hecken!
 Wie flogen links und rechts und links
 die Dörfer, Städt' und Flecken! —
 „Graut Liebchen auch? . . . Der Mond scheint hell!
 Hurra! die Toten reiten schnell!
 Graut Liebchen auch vor Toten?“ —
 „Ach! laß sie ruhn, die Toten.“ —

Sieh da! sieh da! am Hochgericht
 tanzt um des Rades Spindel,
 halb sichtbarlich bei Mondenlicht,
 ein lustiges Gesindel.
 „Sa sa, Gesindel, hier! komm hier!
 Gesindel, komm und folge mir!
 Tanz' uns den Hochzeitsreigen,
 wann wir zu Bette steigen!“

Und das Gesindel, hisch, husch, huschl
 kam hinten nachgeprasselt,
 wie Wirbelwind am Haselbusch
 durch dürre Blätter rasselt.
 Und weiter, weiter, hopp, hopp, hoppl
 ging's fort in sausendem Galopp,
 daß Roß und Reiter schnoben
 und Kies und Funken stoben.

Wie flog, was rund der Mond beschien,
 wie flog es in die Ferne!
 Wie flogen oben überhin
 der Himmel und die Sterne! —

„Graut Liebchen auch? ... Der Mond scheint heill
Hurra! die Toten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Toten?“ —
„O weh! laß ruhn die Toten!“

„Rapp'! Rapp'! mich dünkt, der Hahn schon ruft . .
Bald wird der Sand verrinnen . . .
Rapp'! Rapp'! ich wittre Morgenluft
Rapp'! tummle dich von hinnen. — -- —
Vollbracht, vollbracht ist unser Lauf!
Das Hochzeitbette tut sich auf!
Die Toten reiten schnelle!
Wir sind, wir sind zur Stelle.“

Rasch auf ein eisern Gittertor
ging's mit verhängtem Zügel;
mit schwanker Gert' ein Schlag davor
zersprengte Schloß und Riegel.
Die Flügel flogen klirrend auf,
und über Gräber ging der Lauf;
es blinkten Leichensteine
rundum im Mondenscheine.

Ha sieh! ha sieh! im Augenblick,
huhu! ein gräßlich Wunder!
Des Reiters Koller, Stück für Stück,
fiel ab wie mürber Zunder.
Zum Schädel ohne Zopf und Schopf,
zum nackten Schädel ward sein Kopf,
sein Körper zum Gerippe
mit Stundenglas und Hippe.

Hoch bäumte sich, wild schnob der Rapp'
und sprühte Feuerfunken;
und hui! war's unter ihr hinab
verschwunden und versunken.
Geheul! Geheul aus hoher Luft,
Gewinsel käm aus tiefer Gruff.
Lenorens Herz mit Beben
rang zwischen Tod und Leben.

Nun tanzten wohl bei Mondenglanz
rundum herum im Kreise
die Geister einen Kettentanz
und heulten diese Weise:
„Geduld! Geduld! wenn's Herz auch bricht!
Mit Gott im Himmel hadre nicht!
Des Leibes bist du ledig;
Gott sei der Seele gnädig!“

DER TOTENTANZ

VON JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

Der Türmer, der schaut zu Mitten der Nacht
hinab auf die Gräber in Lage;
der Mond, der hat alles ins Helle gebracht,
der Kirchhof, er liegt wie am Tage.
Da regt sich ein Grab und ein anderes dann:
Sie kommen hervor, ein Weib da, ein Mann,
in weißen und schleppenden Hemden.

Das reckt nun, es will sich ergötzen sogleich,
die Knöchel zur Runde, zum Kranze,
so arm und so jung, und so alt und so reich;
doch hindern die Schleppen am Tanze.
Und weil hier die Scham nun nicht weiter gebeut,
sie schütteln sich alle, da liegen zerstreut
die Hemdelein über den Hügeln.

Nun hebt sich der Schenkel, nun wackelt das Bein,
Gebärden da gibt es vertrackte;
dann klippert's und klappert's mitunter hinein,
als schlüg' man die Hölzlein zum Takte.
Das kommt nun dem Türmer so lächerlich vor;
da raunt ihm der Schalk, der Versucher, ins Ohr:
„Geh! hole dir einen der Laken.“

Getan wie gedacht! und er flüchtet sich schnell
nun hinter geheiligte Türen.
Der Mond, und noch immer er scheint so hell
zum Tanz, den sie schauderlich führen.
Doch endlich verlieret sich dieser und der,
schleicht eins nach dem andern gekleidet einher
und husch! ist es unter dem Rasen.

Nur einer, der trippelt und stolpert zuletzt
und tappet und grapst an den Gräften;
doch hat kein Geselle so schwer ihn verletzt,
er wittert das Tuch in den Lüften.
Er rüttelt die Turmtür, sie schlägt ihn zurück,
geziert und gesegnet, dem Türmer zum Glück;
sie blinkt von metallenen Kreuzen.

Das Hemd muß er haben, da rastet er nicht,
da gilt auch kein langes Besinnen,
den gotischen Zierat ergreift nun der Wicht
und klettert von Zirne zu Zinnen.
Nun ist's um den Armen, den Türmer, getan!
Es ruckt sich von Schnörkel zu Schnörkel hinan,
langbeinigen Spinnen vergleichbar.

Der Türmer erbleicht, der Türmer erbebt,
gern gäb' er ihn wieder, den Laken.
Da häkelt — jetzt hat er am längsten gelebt —
den Zipfel ein eiserner Zacken.
Schon trübet der Mond sich verschwindenden Scheins,
die Glocke, sie donnert ein mächtiges Eins,
und unten zerschellt das Gerippe.



ERLKÖNIG

VON JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?
Es ist der Vater mit seinem Kind;
er hat den Knaben wohl in dem Arm,
er faßt ihn sicher, er hält ihn warm.

Mein Sohn, was birgst du so bang dein Gesicht? —
Siehst, Vater, du den Erlkönig nicht?
Den Erlenkönig mit Kron' und Schweif? —
Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif. —

„Du liebes Kind, komm, geh mit mir!
Gar schöne Spiele spiel' ich mit dir;
manch bunte Blumen sind an dem Strand,
meine Mutter hat manch gülden Gewand.“

Mein Vater, mein Vater, und hörest du nicht,
was Erlenkönig mir leise verspricht? —
Sei ruhig, bleibe ruhig, mein Kind;
In dürren Blättern säuselt der Wind. —

„Willst, feiner Knabe, du mit mir gehn?
Meine Töchter sollen dich warten schön;
meine Töchter führen den nächtlichen Reihn
und wiegen und tanzen und singen dich ein.“

Mein Vater, mein Vater, und siehst du nicht dort
Erlkönigs Töchter am düstern Ort? —
Mein Sohn, mein Sohn, ich seh' es genau;
es scheinen die alten Weiden so grau. —

„Ich liebe dich, mich reizt deine schöne Gestalt;
und bist du nicht willig, so brauch' ich Gewalt.“ —
Mein Vater, mein Vater, jetzt faßt er mich an! —
Erlkönig hat mir ein Leids getan! —

Dem Vater grauset's, er reitet geschwind,
er hält in Armen das ächzende Kind,
erreicht den Hof mit Müh' und Not;
in seinen Armen das Kind war tot.

DER ZAUBERLEHRLING

VON JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

Hat der alte Hexenmeister
sich doch einmal wegbegeben!
Und nun sollen seine Geister
auch nach meinem Willen leben;
seine Wort' und We:ke
merkt' ich, und den Brauch,
und mit Geistesstä:ke
tu' ich Wunder auch.

Walle, walle
manche Strecke,
daß zum Zwecke
Wasser fließe,
und mit reichem, vollem Schwa:le
zu dem Bade sich ergieße!

Und nun komm, du alter Besen!
Nimm die schlechten Lumpenhüllen;
bist schon lange Knecht gewesen;
nun erfülle meinen Willen!
Auf zwei Beinen stehe,
oben sei ein Kopf,
eile nun und gehe
mit dem Wassertopfl

Walle, walle
manche Strecke,
daß zum Zwecke
Wasser fließe,
und mit reichem, vollem Schwall
zu dem Bade sich ergieße!

Seht, er läuft zum Ufer nieder;
wahrlich! ist schon an dem Flusse,
und mit Blitzzesschnelle wieder
ist er hier mit raschem Gusse.
Schon zum zweiten Male!
Wie das Becken schwillt!
Wie sich jede Schale
voll mit Wasser füllt!

Stehe, stehe!
Denn wir haben
deiner Gaben
vollgemessen! —
Ach, ich merk' es! Wehe! wehe!
Hab' ich doch das Wort vergessen!

Ach! das Wort, worauf am Ende
er das wird, was er gewesen.
Ach! er läuft und bringt behend!
Wärs du doch der alte Besen!
Immer neue Güsse
bringt er schnell herein,
ach! und hundert Flüsse
stürzen auf mich ein.

Nein, nicht länger
kann ich's lassen;
will ihn fassen.
Das ist Tücke!
Ach! nun wird mir immer bänger!
Welche Miene! welche Blicke!

Oh, du Ausgeburd der Hölle!
Soll das ganze Haus ersaufen?
Seh' ich über jede Schwelle
doch schon Wasserströme laufen.
Ein verruchter Besen,
der nicht hören will!
Stock, der du gewesen,
steh doch wieder still!

Willst's am Ende
gar nicht lassen?
Will dich fassen,
wil dich halten,
und das alte Holz behende
mit dem scharfen Beile spalten.

Seht, da kommt er schleppend wieder!
Wie ich mich nun auf dich werfe,
gleich, o Kobold, liegst du nieder;
krachend trifft die glatte Schärfe.
Wahrlich, brav getroffen!
Seht, er ist entzwei!
Und nun kann ich hoffen,
und ich atme frei!

Wehel wehel
Beide Teile
stehn in Eile
schon als Knechte
völlig fertig in die Höhe!
Helft mir, ach! ihr hohen Mächte!

Und sie laufen! Naß und nässer
wird's im Saal und auf den Stufen.
Welch entsetzliches Gewässer!
Herr und Meister! hör' mich rufen! —
Ach, da kommt der Meister!
Herr, die Not ist groß!
Die ich rief, die Geister,
werd' ich nun nicht los.

„In die Ecke,
Besen! Besen!
Seid's gewesen.
Denn als Geister
ruft euch nur zu seinem Zwecke
erst hervor der alte Meister.“

DER FEUERREITER

VON EDUARD MÖRIKE

Sehet ihr am Fensterlein
dort die rote Mütze wieder?
Nicht geheuer muß es sein,
denn er geht schon auf und nieder.
Und auf einmal welch Gewühle
bei der Brücke, nach dem Feld!
Horch! das Feuerglöcklein geilt:
 Hinterm Berg,
 hinterm Berg
brennt es in der Mühle!

Schaut! da sprengt er wütend schier
durch das Tor, der Feuerreiter,
auf dem rippendürren Tier,
als auf einer Feuerleiter!
Querfeldein! Durch Qualm und Schwüle
rennt er schon, und ist am Ort!
Drüben schallt es fort und fort:
 Hinterm Berg,
 hinterm Berg
brennt es in der Mühle!

Der sooft den roten Hahn
meilenweit von fern gerochen,
mit des heil'gen Kreuzes Span
freventlich die Glut besprochen —
weh! dir grinst vom Dachgestühle
dort der Feind im Hölienschein.
Gnade Gott der Seele dein!

Hinterm Berg,
hinterm Berg
rast er in der Mühle!

Keine Stunde hielt es an,
bis die Mühle borst in Trümmer:
doch den kecken Reitersmann
sah man von der Stunde nimmer.
Volk und Wagen im Gewühle
kehren heim von all dem Gaus;
auch das Glöcklein klinget aus:

Hinterm Berg,
hinterm Berg
brennt's! —

Nach der Zeit ein Müller fand
ein Gerippe samt der Mützen
aufrecht an der Kellerwand
auf der beinern' Mähre sitzen:
Feuerreiter, wie so kühle
reitest du in deinem Grab!
Husch! da fällt's in Asche ab.

Ruhe wohl,
ruhe wohl
drunten in der Mühle!

WALDGESPRÄCH

VON JOSEPH VON EICHENDORFF

Es ist schon spät, es wird schon kalt,
was reit'st du einsam durch den Wald?
Der Wald ist lang, du bist allein,
du schöne Braut! Ich führ' dich heim!

„Groß ist der Männer Trug und List,
vor Schmerz mein Herz gebrochen ist,
wohl irrt das Waldhorn her und hin,
o flieh! Du weißt nicht, wer ich bin.“

So reich geschmückt ist Roß und Weib,
so wunderschön der junge Leib,
jetzt kenn' ich dich — Gott steh' mir bei!
Du bist die Hexe Lorelei.

„Du kennst mich wohl — von hohem Stein
schaut still mein Schloß tief in den Rhein.
Es ist schon spät, es wird schon kalt,
kommst nimmermehr aus diesem Wald!“

DER KNABE IM MOOR

VON ANNETTE VON DROSTE-HULSHOFF

Oh, schaurig ist's, übers Moor zu gehn,
wenn es wimmelt vom Heiderauche,
sich wie Phantome die Dünste drehn
und die Ranke häkelt am Strauche,
unter jedem Tritte ein Quellchen springt,
wenn aus der Spalte es zischt und singt;
oh, schaurig ist's, übers Moor zu gehn,
wenn das Röhricht knistert im Hauchel

Fest hält die Fibel das zitternde Kind
und rennt, als ob man es jage;
hohl über die Fläche sauset der Wind —
was raschelt drüben am Hage?
Das ist der gespenstische Gräberknecht,
der dem Meister die besten Torfe verzecht;
hu, hu, es bricht wie ein irres Rind!
Hinducket das Knäblein zage.

Vom Ufer starret Gestumpf hervor,
unheimlich nicket die Föhre,
der Knabe rennt, gespannt das Ohr,
durch Riesenhalme wie Speere;
und wie es rieselt und knittert drin!
Das ist die unselige Spinnerin,
das ist die gebannte Spinnlenor',
die den Haspel dreht im Geröhre!

Voran, voran! nur immer im Lauf,
voran, als woll' es ihn holen!
Vor seinem Fuße brodeln es auf,
es pfeift ihm unter den Sohlen
wie eine gespenstige Melodei;
das ist der Geigenmann ungetreu,
das ist der diebische Fiedler Knaut,
der den Hochzeitheller gestohlen!

Da hirst das Moor, ein Seufzer geht
hervor aus der klaffenden Höhle;
weh, weh, da ruft die verdammte Margret:
„Ho, ho, meine arme Seele!“
Der Knabe springt wie ein wundes Reh;
wär' nicht Schutzengel in seiner Näh',
seine bleichenden Knöchelchen fände spät
ein Gräber im Moorgesewe.

Da mählich gründet der Boden sich,
und drüben, neben der Weide,
die Lampe flimmert so heimatlich,
der Knabe steht an der Scheide.

Tief atmet er auf, zum Moore zurück:
noch immer wirft er den scheuen Blick:
ja, im Geröhre war's fürchterlich,
oh, schaurig war's in der Heide!

DER FUNDATOR

VON ANNETTE VON DROSTE-HULSHOFF

Im Westen schwimmt ein falber Strich,
der Abendstern entzündet sich
grad' überm Sankt Georg am Tore;
schwer haucht der Dunst vom nahen Moore.
Schlaftrunkne Schwäne kreisen sacht
ums Eiland, wo die graue Wacht
sich hebt aus Wasserbins' und Rohre.

Auf ihrem Dach die Fledermaus,
sie schauke!t sich, sie breitet aus
den Rippenschirm des Schwingenflosses
und, mit dem Schwirren des Geschosses,
ent'ang dem Reich, hinauf, hinab,
dann klammert sie am Fensterstab
und blinzl in das Gemach des Schlosses.

Ein weit Gelaß, im Sammetstaat,
wo einst der mächtige Prälat
des Hauses Chronik hat geschrieben.
Frisch ist der Baldachin geblieben,
der güldne Tisch, an dem er saß,
und seine See'enmesse las
man heut' in der Kapelle drüben.

Heut sind es grade hundert Jahr',
seit er gelegen auf der Bahr'
mit seinem Kreuz und Silberstabe.
Die ew'ge Lamp' an seinem Grabe
hat heute hundert Jahr' gebrannt.
In seinem Sessel an der Wand
sitzt heut' ein schlichter, alter Knabe.

Des Hauses Diener Sigismund
harrt hier der Herrschaft, Stund' auf Stund';
schon kam die Nacht mit ihren Flören.
Oft glaubt die Kutsche er zu hören,
ihr Quietschern in des Weges Kies.
Er richtet sich — doch nein — es bließ
der Abendwind nur durch die Föhren.

's ist eine Dämmernacht, genau
gemacht für A'p und weiße Frau.
Dem Junkerlein ward es zu lange,
dort schläft es hinterm Damasthange.
Die Chronik hält der Alte noch
und blättert fort im Finstern, doch
im Ohre summt es gleich Gesange:

„So hab' ich dieses Schloß erbaut,
ihm mein Erworbn'es anvertraut
zu des Gesch'echtes Nutz und Walten;
ein neuer Stamm spricht aus dem alten,
Gott segne ihn! Gott mach' ihn groß!“
Der Alte horcht, das Buch vom Schoß
schiebt sacht er in der Lade Spalten.

Nein — durch das Fenster ein und aus
zog schrillend nur die Fledermaus;
nun schießt sie fort. — Der Alte lehnet
am Simse. Wie der Teich sich dehnet
'ums Ei'and, wo der Warte Rund
sich tief schattiert im matten Grund.
Das Röhricht knirrt, die Unke stöhnet.

Dort, denkt der Greis, dort hat gewacht
der alte Kirchenfürst, wenn Nacht
sich auf den Weiher hat ergossen.
Dort hat den Reiher er geschossen
und zugeschaut des Schlosses Bau,
sein weiß Habit, sein Auge grau
lugt drüben an den Fenstersprossen.

Wie scheint der Mond so kümmerlich
— er birgt wohl hinterm Tanne sich —
schaut nicht der Turm wie 'ne Laterne,
verhauchend, dunstig, aus der Fernel
Wie steigt der blaue Duft im Rohr
und rollt sich am Gesims empor!
Wie seltsam blinken heut' die Sternel

Doch ha! — er blinzelt, er spannt das Aug',
denn dicht und dichter schwillt der Rauch;
als ob ein Docht sich langsam fache,
entzündet sich im Turmgemache
wie Mondenschein ein graues Licht,
und dennoch — dennoch — las er nicht,
nicht Neumond heut' im Almanache?

Was ist das? — deutlich, nur getrübt
vom Dunst, der hin und wieder schiebt,
ein Tisch, ein Licht in Turmes Mitten,
und nun — nun kommt es hergeschritten,
ganz wie ein Schatten an der Wand,
es hebt den Arm, es regt die Hand, —
nun ist es an den Tisch geglitten.

Und nieder sitzt es, langsam, steif —
was in der Hand? — ein weißer Streif! —
Nun zieht es etwas aus der Scheiden
und fingert mit den Händen beiden,
ein Ding — ein Stäbchen ungefähr —
dran fährt es langsam hin und her,
es scheint die Feder anzuschneiden.

Der Diener blinzelt und blinzelt hinaus:
der Schemen schwankt und bleichet aus,
noch sieht er es die Feder tunken,
da drüber gleitet es wie Funken,
und in demselbigen Moment
ist alles in das Element
der spurlos finstern Nacht versunken.

Noch immer steht der Sigismund,
noch starrt er nach der Warte Rund,
ihn dünkt, des Weiher's Flächen rauschen,
weit beugt er über'n Sims, zu lauschen;
ein Ruder! — nein, die Schwäne ziehn!
Grad hört er längs dem Ufergrün
sie sacht ihr tiefes Schnarchen tauschen.

Er schließt das Fenster. — „Licht, o Licht?“
Doch mag das Junkerlein er nicht
so plötzlich aus dem Schlafe fassen,
noch minder es im Saale lassen.
Sacht schiebt er sich den Sessel ein,
zieht sein korallnes Nösterlein,
— was klingelt drüben an den Tassen? —

Nein — eine Fliege schnurrt im Glas!
Dem Alten wird die Stirne naß;
die Möbeln stehn wie Totenmale,
es regt und rüttelt sich im Saale,
allmählich weicht die Tür zurück,
und in demselben Augenblick
schlägt an die Dogge im Portale.

Der Alte drückt sich dicht zuhauf,
er lauscht mit Doppelsinnen auf,
— ja! am Parkett ein leises Streichen,
wie Wiesel nach der Stiege schleichen —
und immer härter, Tapp an Tapp,
wie mit Sandalen, auf und ab,
es kömmt — es naht — er hört es keuchen —

Sein Sessel knackt! — ihm schwimmt das Hirn —
ein Odem, dicht an seiner Stirn!
Da fährt er auf und wild zurücke,
errafft das Kind mit blindem Glücke
und stürzt den Korridor entlang.
Oh, Gott sei Dank! ein Licht im Gang,
die Kutsche rasselt auf die Brücke!

DAS REICH DER GEISTER

VON AUGUST VON PLATEN

Es lag ein Wüterich auf goldnem Kissen
und schlief; da kamen fürchterliche Träume
ihm ins Gemüt, gleich wilden Schlangenbissen.
Sie führten ihn in außerirdische Räume,
vom Reich der Geister fühlt' er sich umfangen,
das ewig klar und ohne Wolkensäume;
entsetzlich war ihm, was die Geister sangen,
wie einst Tarquin vom Brutus ward vertrieben,
und wie Hipparchos nicht dem Tod entgangen.
„Und solche Frevler wagt man hier zu lieben?“
so denkt er bei sich selbst, „wo ist die Achtung
für jeden Machtspruch, den ich ausgeschrieben?
Was will die Sonne hier, da längst Umnachtung
ich übern Horizont der Welt verbreitet,
wo jeder kniet vor mir in Selbstverachtung?“

Und sieh, ein Mann mit hoher Stirne schreitet
an ihn heran und ruft: „Bejammernswerter,
welch Schreckenschicksal ist dir hier bereitet!
Hier herrscht die Freiheit stets in unbeschwerter
Gedankenruh, du kannst sie nicht verjagen,
ohnmächtig sind hier alle deine Schwerter!
Doch will zuerst ich, wer ich sei, dir sagen.
Ich bin der große florentinische Dichter,

nach dessen Staub du magst Ravenna fragen:
ich war den Sündern meiner Zeit ein Richter;
doch unter allen, welche schon verwesen,
erreichte keiner dich und dein Gelichter!
Was wird man einst auf deinem Grabe lesen,
der du zugleich Herodes gegen Kinder
und gegen Männer Ezzelin gewesen!
Ein Unterdrücker, nicht ein Überwinder,
gezeugt von einer schauderbarn Lemure,
und dann gepropft noch auf den Stamm der Schinder!
Sohn eines Bankerts, Enkel einer Hure,
vernimmst du nicht, daß alle dich begrüßen:
,Rehabeam, wie steht's mit deinem Schwure?'
Hier hast du nun die grause Schuld zu büßen:
die letzten selbst im Reich der Geister grollen
dir ins Gesicht und treten dich mit Füßen!
Gehorsam wußte dir die Welt zu zollen:
dort nannten Schurken dich sogar den Frommen,
hier wär's Verbrechen, dir gehorchen wollen!
Wo sind die Sklaven alle hingekommen,
die unterwürfig ihrem Herrn und Meister
jedweden blutigen Frevel übernommen?
Hier gilt Gesetz, hier äußert sich in freister
Tatkraft die Tugend, die du hast gelogen:
hier gilst du nichts, du bist im Reich der Geister.
Wie haben deine Schmeichler dich betrogen!
Nun wirst du (wer gedächte dich zu schonen?)
zur ungeheuren Rechenschaft gezogen!
Vernimm! von allen jenen Millionen,
die du gestürzt in Jammer und in Klage,
die du geschleppt in fürchterliche Zonen,
von allen, denen du verkürzt die Tage,
war jeder Mensch wie du, der Seelenwäger
hat sie gewogen auf derselben Waage:
bald stehn sie alle gegen dich, die Kläger,
wenn ihre Zähnen sich zum Strom vermählen,
aus dem du schöpfen sollst als Wasserträger!
Vom König Kodrus will ich dir erzählen,
der in den Tod ging, um sein Volk zu retten:

Deins muß sich deinethalb zu Tode quälen!
 Und noch auf Lorbeern wähnst du dich zu betten,
 wie deine Schmeichler dir es vorgeplaudert?
 Tyrann, erstick in deinen eignen Ketten!"
 Er spricht's. Der Wüterich erwacht und schaudert.

DER TAUCHER

VON FRIEDRICH VON SCHILLER

„Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp,
 zu tauchen in diesen Schlund?
 Einen goldnen Becher werf' ich hinab,
 verschlungen schon hat ihn der schwarze Mund.
 Wer mir den Becher kann wieder zeigen,
 er mag ihn behalten, er ist sein eigen!"

Der König spricht es und wirft von der Höh'
 der Klippe, die schroff und steil
 hinaushängt in die unendliche See,
 den Becher in der Charybde Gehul.
 „Wer ist der Beherzte, ich frage wieder,
 zu tauchen in diese Tiefe nieder?"

Und die Ritter, die Knappen um ihn her
 vernehmen's und schweigen still,
 sehen hinab in das wilde Meer,
 und keiner den Becher gewinnen will.
 Und der König zum drittenmal wieder fraget:
 „Ist keiner, der sich hinunter waget?"

Doch alles noch stumm bleibt wie zuvor.
 Und ein Edelknecht, sanft und keck,
 tritt aus der Knappen zagendem Chor,
 und den Gürtel wirft er, den Mantel weg,
 und alle die Männer umher und Frauen
 auf den herrlichen Jüngling verwundert schauen.

Und wie er tritt an des Felsen Hang
und blickt in den Schlund hinab,
die Wasser, die sie hinunterschlang,
die Charybde jetzt brüllend wiedergab,
und wie mit des fernen Donners Getöse
entstürzen sie schäumend dem finstern Schoße.

Und es waltet und siedet und brauset und zischt,
wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt;
bis zum Himmel sprizet der dampfende Gischt,
und Flut auf Flut sich ohn' Ende drängt
und will sich nimmer erschöpfen und leeren,
als wollte das Meer noch ein Meer gebären.

Doch endlich, da legt sich die wilde Gewalt,
und schwarz aus dem weißen Schaum
klafft hinunter ein gähnender Spalt,
grundlos, als ging's in den Höllenraum,
und reißend sieht man die brandenden Wogen
hinab in den strudelnden Trichter gezogen.

Jetzt schnell, eh' die Brandung wiederkehrt,
der Jüngling sich Gott befiehlt,
und — ein Schrei des Entsetzens wird rings gehört,
und schon hat ihn der Wirbel hinweggespült,
und geheimnisvoll über dem kühnen Schwimmer
schließt sich der Rachen, er zeigt sich nimmer.

Und stille wird's über dem Wasserschlund,
in der Tiefe nur brauset es hohl,
und bebend hört man von Mund zu Mund:
„Hochherziger Jüngling, fahre wohl!“
Und hohler und hohler hört man's heulen,
und es harret noch mit bangem, mit schrecklichem Weilen.

Und wärfst du die Krone selber hinein
und sprächst: Wer mir bringet die Kron',
er soll sie tragen und König sein —
mich gelüstete nicht nach dem teuren Lohn.
Was die heulende Tiefe da unten verhehle,
das erzählt keine lebende, glückliche Seele.

Wohl manches Fahrzeug, vom Strudel gefaßt,
 schoß gäh in die Tiefe hinab,
 doch zerschmettert nur rangen sich Kiel und Mast
 hervor aus dem alles verschlingenden Grab. —
 Und heller und heller, wie Sturmes Sausen,
 hört man's näher und immer näher brausen.

Und es waltet und siedet und brauset und zischt,
 wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,
 bis zum Himmel spritzt der dampfende Gischt,
 und Well' auf Well' sich ohn' Ende drängt,
 und wie mit des fernen Donners Getöse
 entstürzt es brüllend dem finstern Schoße.

Und sieh! aus dem finster flutenden Schoß
 da hebet sich's schwanenweiß,
 und ein Arm und ein glänzender Nacken wird bloß,
 und es rudert mit Kraft und mit emsigem Fleiß,
 und er ist's, und hoch in seiner Linken
 schwingt er den Becher mit freudigem Winken.

—Und atmete lang' und atmete tief
 und begrüßte das himmlische Licht.
 Mit Frohlocken es einer dem andern rief:
 „Er lebt! Er ist da! Es behielt ihn nicht!
 Aus dem Grab, aus der strudelnden Wasserhöhle
 hat der Brave gerettet die lebende Seele!“

Und er kommt, es umringt ihn die jubelnde Schar,
 zu des Königs Füßen er sinkt,
 den Becher reicht er ihm knieend dar;
 und der König der lieblichen Tochter winkt,
 die füllt ihn mit funkelndem Wein bis zum Rande,
 und der Jüngling sich also zum König wandte:

„Lang' lebe der König! Es freue sich
 wer da atmet im rosigten Licht!
 Da unten aber ist's fürchterlich,
 und der Mensch versuche die Götter nicht
 und begehre nimmer und nimmer zu schauen,
 was sie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen!“

Es riß mich hinunter blitzesschnell —
da stürzt' mir aus felsigtem Schacht
wildflutend entgegen ein reißender Quell:
mich packte des Doppelstroms wütende Macht,
und wie einen Kreisel mit schwindelndem Drehen
trieb mich's um, ich konnte nicht widerstehen.

Da zeigte mir Gott, zu dem ich rief
in der höchsten, schrecklichen Not,
aus der Tiefe ragend ein Felsenriff,
das erfaßt' ich behend und entrann dem Tod.
Und da hing auch der Becher an spitzen Korallen,
sonst wär' er ins Bodenlose gefallen.

Denn unter mir lag's noch bergetief
in purpurner Finsternis da,
und ob's hier dem Ohre gleich ewig schlief,
das Auge mit Schauern hinuntersah,
wie's von Salamandern und Molchen und Drachen
sieh regt' in dem furchtbaren Höllenrachen.

Schwarz wimmelten da in grausem Gemisch,
zu scheußlichen Klumpen geballt,
der stachelichte Roche, der Klippenfisch,
des Hammers greuliche Ungestalt,
und dräuend wies mir die grimmigen Zähne
der entsetzliche Hai, des Meeres Hyäne.

Und da hing ich und war's mir mit Grausen bewußt,
von der menschlichen Hilfe so weit,
unter Larven die einzige fühlende Brust,
allein in der gräßlichen Einsamkeit,
tief unter dem Schall der menschlichen Rede
bei den Ungeheuern der traurigen Ode.

Und schaudernd dacht' ich's, da kroch's heran,
regte hundert Gelenke zugleich,
will schnappen nach mir — in des Schreckens Wahn
lass' ich los der Koralle umklammerten Zweig;
gleich faßt mich der Strudel mit rasendem Toben —
doch es war mir zum Heil, er riß mich nach oben.“

Der König darob sich verwundert schier
und spricht: „Der Becher ist dein,
und diesen Ring noch bestimm' ich dir,
geschmückt mit dem köstlichsten Edelgestein,
versuchst du's noch einmal und bringst mir Kunde,
was du sahst auf des Meers tiefunterstem Grunde!“

Das hörte die Tochter mit weichem Gefühl,
und mit schmeichelndem Munde sie fleht:
„Laßt, Vater, genug sein das grausame Spiel
Er hat euch bestanden, was keiner besteht;
und könnt ihr des Herzens Gelüsten nicht zähmen,
so mögen die Ritter den Knappen beschämen.“

Drauf der König greift nach dem Becher schnell,
in den Strudel ihn schleudert hinein:
„Und schaffst du den Becher mir wieder zur Stell',
so sollst du der trefflichste Ritter mir sein
und sollst sie als Eh'gemahl heut' noch umarmen,
die jetzt für dich bittet mit zartem Erbarmen.“

Da ergreift's ihm die Seele mit Himmelsgewalt,
und es blitzt aus den Augen ihm kühn,
und er siehet erröten die schöne Gestalt,
und sieht sie erbleichen und sinken hin —
da treibt's ihn, den köstlichen Preis zu erwerben,
und er stürzt hinunter auf Leben und Sterben.

Wohl hört man die Brandung, wohl kehrt sie zurück,
sie verkündigt der donnernde Schall —
da bückt sich's hinunter mit liebendem Blick:
es kommen, es kommen die Wasser all',
sie rauschen herauf, sie rauschen nieder —
den Jüngling bringt keines wieder.

DIE BRÜCK' AM TAY

VON THEODOR FONTANE

„Wann treffen wir drei wieder zusamm'?“
 „Um die siebente Stund' am Brückendam.“
 „Am Mittelpfeiler.“ „Ich lösche die Flamm'.“
 „Ich mit.“ „Ich komme vom Norden her.“
 „Und ich von Süden.“ „Und ich vom Meer.“
 „Hei, das gibt einen Ringelreihn,
 und die Brücke muß in den Grund hinein.“
 „Und der Zug, der in die Brücke tritt
 um die siebente Stund'?“ „Ei, der muß mit.“
 „Muß mit.“ „Tand, Tand,
 ist das Gebilde von Menschenhand!“

Auf der Norderseite das Brückenhaus —
 alle Fenster sehen nach Süden aus,
 und die Brücknersleut' ohne Rast und Ruh'
 und in Bangen sehen nach Süden zu,
 sehen und warten, ob nicht ein Licht
 übers Wasser hin „ich komme“ spricht,
 „ich komme, trotz Nacht und Sturmesflug,
 ich, der Edinburger Zug.“

Und der Brückner jetzt: „Ich seh' einen Schein
 am anderen Ufer. Das muß er sein.
 Nun, Mutter, weg mit dem banger Traum,
 unser Johnie kommt und will seinen Baum,
 und was noch am Baume von Lichtern ist,
 zünd' alles an wie zum heiligen Christ,
 der will heuer zweimal mit uns sein —
 und in elf Minuten ist er herein.“

Und es war der Zug. Am Süderturm
 keucht er vorbei jetzt gegen den Sturm,
 und Johnie spricht: „Die Brücke noch!
 Aber was tut es, wir zwingen es doch.“

Ein fester Kessel, ein doppelter Dampf,
die bleiben Sieger in solchem Kampf,
und wie's auch rast und ringt und rennt,
wir kriegen es unter, das Element.

Und unser Stolz ist unsre Brück';
ich lache, denk' ich an früher zurück,
an all den Jammer und all die Not
mit dem elend alten Schifferboot;
wie manche liebe Christfestnacht
hab' ich im Fährhaus zugebracht
und sah unsrer Fenster lichten Schein
und zählte und konnte nicht drüben sein."

Auf der Norderseite das Brückenhaus —
alle Fenster sehen nach Süden aus,
und die Brücknersleut' ohne Rast und Ruh
und in Bangen sehen nach Süden zu;
denn wütender wurde der Winde Spiel,
und jetzt, als ob Feuer vom Himmel fiel,
erglüht es in niederschießender Pracht
überm Wasser unten . . . Und wieder ist Nacht.

„Wann treffen wir drei wieder zusamm'?"
„Um Mitternacht, am Bergeskamm."
„Auf dem hohen Moor, am Erlenstamm."
„Ich komme." „Ich mit." „Ich nenn' euch die Zahl."
„Und ich die Namen." „Und ich die Qual."
„Heil wie Splitter brach das Gebälk entzwei."
„Tand, Tand,
ist das Gebilde von Menschenhand!"

BURGER, Gottfried August, 1747 bis 1794, aus Molmerswalde am Unterharz. Bedeutend als Balladendichter von dramatisch-naturwüchsiger Gestaltungskraft, der im Stil des Realismus der Sturm- und Drangzeit sich leidenschaftlich mit den reaktionären Verhältnissen seiner Zeit, dem selbstherrlichen Absolutismus feudaler Partikulardespoten, auseinandersetzt.

DROSTE-HÜLSHOFF, Annette von, 1797 bis 1848. Ihre Herkunft, Heimat und katholische Konfession bestimmten in hohem Maße ihre mit den Mitteln realistischer Naturbeobachtung religiös-romantischen Inhalt gestaltende Dichtung.

EICHENDORF, Joseph Freiherr von, 1788 bis 1857, aus Lubowitz in Oberschlesien. Er schrieb Gedichte und lyrische Novellen, in denen er der romantischen Sehnsucht, vor allem nach der stillen Geborgenheit der Kindheit sowie einem innigen Naturempfinden, vereint mit katholischer Frömmigkeit, Ausdruck verleiht.

FONTANE, Theodor, 1819 bis 1898, geb. in Neuruppin. Er schrieb Romane, Balladen, Gedichte. Von der den preußischen Staat verherrlichenden Balladendichtung ausgehend, entwickelt er sich zu einem mit impressionistischen Mitteln arbeitenden, zurückhaltenden, aber tiefem, die sozialen und menschlichen Widersprüche der preußischen Gesellschaft aufzeigenden resignierenden Kritiker. In stillen Gedichten besingt er die Schönheit der Mark.

GOETHE, Johann Wolfgang von, 1749 bis 1832, geb. in Frankfurt a.M. Innerhalb seines Gesamtwerkes nehmen seine Balladen eine wichtige Stellung ein. Menschliche Leidenschaft und Größe wie in mythischen Gestalten verdichtete Naturstimmungen bilden ihren vornehmlichen Inhalt.

MÖRIKE, Eduard, 1804 bis 1875, aus Ludwigsburg, lebte in Clever-sulzbach. Ein Lyriker, der sich verletzt und resignierend von dem ihn abstoßenden, auch unverstandenen Leben seiner Gegenwart fernhält, um sich auf die reine Aussage der Erlebnisse des intimen persönlichen Lebens und eines tiefen Naturempfindens zu beschränken.

PLATEN-HALLERMUNDE, August, von, 1796 bis 1835, aus Ansbach. Romantiker, der klassizistische Formvollendung, romantisches Gefühl und leidenschaftlich gegen Verhältnisse seiner Zeit protestierendes persönliches Freiheitsbewußtsein in sich verbindet.

SCHILLER, 1759 bis 1805, aus Marbach in Württemberg. Neben Dramen und histor. u. philosoph. Prosa stark gedankliche Lyrik, welche die Erlebnis- und Gedankenwelt des klassischen deutschen Idealismus, die Freiheit im Reiche des idealen Geistes bei resignierender Aussöhnung mit den unbefriedigenden sozialen und politischen Verhältnissen der Gegenwart verkündet.

**Die Hefte der VOLK UND WISSEN SAMMEL-
BUCHEREI sollen der Anfang sein für eure
später zu erweiternde Bibliothek**

Jetzt aber sind sie euch treue Helfer

für den Deutsch-, Geschichts- und naturkund-
lichen Unterricht,

auch für Fächer, in denen euch die Schule nur
den Anstoß zum Selbststudium geben kann,

zur Unterhaltung, Erbauung und Erweckung
eures Interesses für andere Menschen, an-
dere Völker und unbekanntes Leben.

VOLK UND WISSEN SAMMELBÜCHEREI
GRUPPE I / DICHTUNG UND WAHRHEIT
SCHRIFTL. FÜHRUNG: P. O. DR. DR. WILHELM HEISE

DIE GRUPPE I UMFASST FOLGENDE SERIEN:

A SEHEN — BILDEN — WERKEN

B MÄRCHEN, SAGEN u. GESCHICHTEN

C FAHRTEN UND ABENTEUER

D MENSCHEN UND TIERE

E SINGEN, HÖREN, MUSIZIEREN

F IM DIENSTE DER MENSCHHEIT

G LÄNDER, MEERE UND GESTIRNE

H AUS GUTEN BÜCHERN

I UNSERE SCHULE

K LEBENSSCHICKSALE

L BILDER UND BAUTEN

M AUSSPRACHE UND AUFBAU

N FÜR DIE GERECHTE SACHE

O DIE WELT DER ARBEIT

P DER VORHANG GEHT AUF

Q WELT- UND ZEITGESCHEHEN

R SPIEL, SPORT UND GESUNDHEIT

S WELTWEISHEIT

T UNSERE HEIMAT

U NOCH NICHT VERFÜGT

GRUPPE II / NATUR UND WISSEN
SCHRIFTL. LEITUNG: DR. BARTHOLOMÄUS